

Wenn der Krieg nicht gekommen wäre...

Wenn der Krieg nicht gekommen wäre", lautet ein Satz, der wohl unendlich oft ausgesprochen worden ist. Ja, was wäre dann, wer weiß es? Wahrscheinlich wäre das Leben jedes einzelnen von uns ganz anders verlaufen, besser oder schlechter, auf jeden Fall anders. Das Grübeln darüber, was hätte sein oder nicht sein können, ist allerdings gänzlich zwecklos, denn wir müssen mit der Wirklichkeit rechnen und nicht mit dem, was hätte sein können. Wahrscheinlich hätten wir nicht die Volksgemeinschaft, deren wir uns heute erfreuen. Wir Menschlein mit unserem kurzen Leben können die ganze Größe unserer Zeit ja noch gar nicht ermessen. Wir stehen noch viel zu sehr inmitten des gewaltigen Geschehens unserer Tage, benommen von dem überwältigenden Umbau aller Dinge, der erfüllten Sehnsucht vieler Millionen Volksgenossen und dem Wissen, daß dies alles erst ein Anfang ist, daß eine Jugend heranwächst, die es besser hat als wir, die in stolzer Freiheit die Früchte der Aufbauzeit ernten wird. Wir aber wollen uns freuen, diese Zeit miterlebt zu haben, die späteren Geschlechtern einmal wie eine unsäglich Sage vorkommen wird, als es einem aus unseren Reihen gelang, nur durch die Macht seines unerschütterlichen Glaubens das deutsche Volk zu einen und in wenig Jahren aus tiefster Tiefe emporzuführen zum Licht. Nicht mit Gewalt, nicht durch Protektion oder Geld, sondern gegen scheinbar unüberwindliche Widerstände und Hindernisse, nur aus eigener Kraft; nicht für sich, sondern nur aus Liebe zu seinen deutschen Brüdern.

Neben diesem Geschehen verblaßt das Einzelschicksal, und doch ist es von eigenem Reiz, auch einmal ein solches zu betrachten. Wir haben einmal in unserer Werkzeitschrift geschildert, wie die Kriegserfordernisse unser einst so stilles Ackerdörfchen Zschornewitz in ihre Wirbel zogen und es herausrißen aus seiner vielhundertjährigen Beschaulichkeit und aus seinen Bauernhöfen einen Industriemittelpunkt machten. Gleichzeitig griff der Krieg umwandelnd in das Leben der Menschen ein, die hier lebten, formte Industriearbeiter aus Männern, die vielleicht heute noch hinter dem Pfluge gingen, „wenn der Krieg nicht gekommen wäre“.

Laßt euch von einem dieser Männer von damals und heute erzählen, wie es ihm und dem Boden erging, den er einst bestellte:

Von Zschornewitz einst und jetzt will ich schreiben

VON KARL SCHÖLEY I, SCHRÄGBÄNDERMASCHINIST . ZSCHORNEWITZ

Wenn man ungefähr 30 Jahre auf einer Scholle, auf dem früheren Ackermannschen Plan, am Rande des alten Dorfes, wo heute das größte Braunkohlenkraftwerk der Welt entstanden ist, bis heute arbeitet, läßt sich wohl manches erzählen.

Als ich aus der Schule kam, zog ich als Dienstknecht nach dem schönen Heidedörfchen Zschornewitz zum Landwirt Ackermann. Zschornewitz war damals eins der besten Heidedörfchen der Umgegend. Im Norden grenzte es an die Oberförsterei der Rothehaus mit dem schönen Forstbezirk Nidgrün, den man nicht umsonst das Paradies des früheren Forstmeisters Stubenrauch nannte.

Es gab dort herrliche alte Kiefernbestände, uralte Eichen, Buchen und Tannen, belebt von allerlei Gefier, so waren u. a. sämtliche einheimische Vogelarten hier vertreten. Im Westen lag das Dörfchen Golpa mit der Braunkohlengrube und dem alten Steinbruch. Wie schön war es immer im Frühjahr, wenn alles wieder in den schönen Wäldern grün wurde, wo wir Knechte und Mägde frohe Lieder sangen und Ausflüge über den schönen Heideberg nach Südenberg oder über die Oberförsterei Rothehaus nach Mählsau unternommen haben. Das sind alles schöne Erinnerungen an meine Dienstzeit in der Landwirtschaft. Wo früher der Gemeindefackofen stand, sehen wir heute den großen Gedenkstein mit dem Hoheitszeichen des neuen Deutschlands, mit dem großen Adler, seine Blicke nach Westen richtend. Auf dem Dorfplatz, der früher bei Regenzeiten eine Insel bildete, stand die alte riesige Dorflinde.

Ein alter Birnbaum am Nordeingang des Kirchfriedhofes erinnert an die Ruhestätte eines jugendlichen Selbstmörders, der sich bei dem früheren Landwirt Gustav Wendt erhängt haben

soll. Im Süden des alten Dorfes, wo früher ein Graben war, sehen wir heute Grünanlagen und einen Springbrunnen mit dem Hindenburgrelief. Auch vor dem Ackermannschen Grundstück stand früher eine große Linde, die aber im Jahre 1899 aus irgendwelchen Gründen der Säge zum Opfer fiel. Da auch früher in Zschornewitz viel Schafe gehalten wurden, war meine Arbeit in den ersten beiden Jahren Schafe hüten. Diese wurden im Frühjahr in den Flämingdörfchen bei Wittenberg gekauft, hier geweidet, zum Herbst gemästet und dann der Volksernährung zugeführt.

In dem alten Ackermannschen Bauernhof, der heute noch vom Fuhrwerksbesitzer und Junggesellen Willi Ackermann bewirtschaftet wird, sind heute drei Geschäfte eingerichtet. Das Haus ist die letzte Erinnerung an den größten Bauernhof des schönen Heidedörfchens und an die Arbeit meiner Jugendjahre. Auf dem etwa 120 Morgen großen Ackerplan, auf dem ich 6 Jahre gearbeitet und geschafft habe, steht heute die Kiesenanlage des Kraftwerkes.

Nach meinem Dienst bei Ackermann habe ich ungefähr drei Jahre auf der Grube Golpa auf dem Abraum gearbeitet, den früher die Firma Albrecht aus Dessau ausführte. Es gab zu dieser Zeit noch keine Bagger; alles mußte mit Hacke und Schippe bewältigt werden.

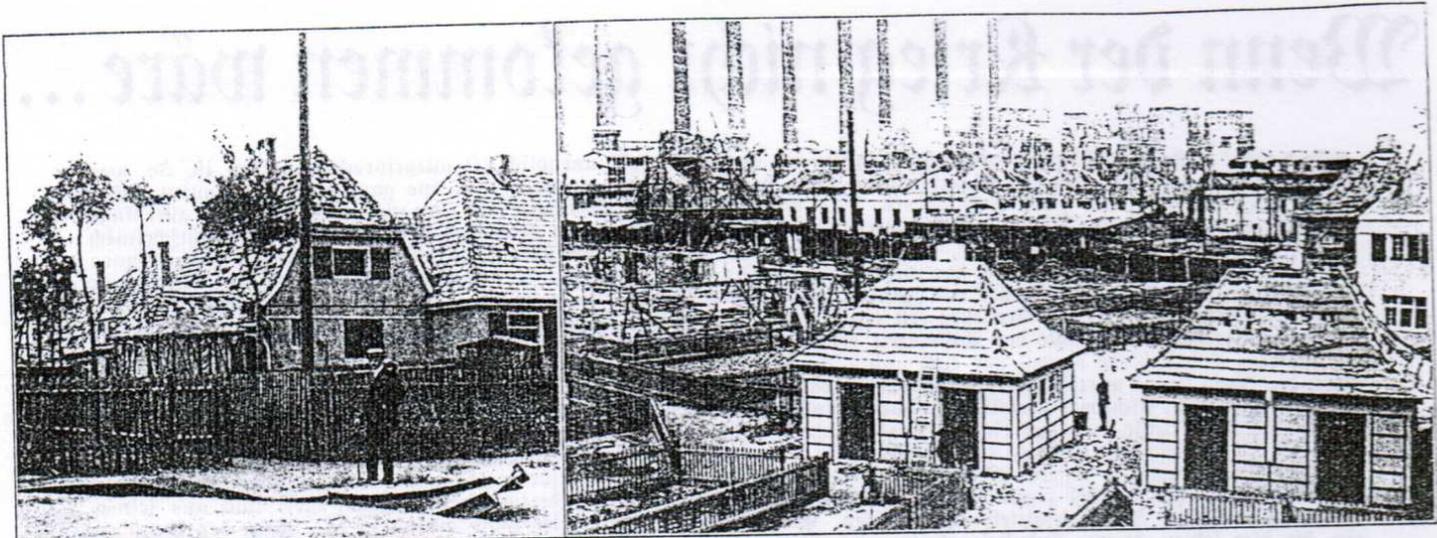
Als nun im März 1915 der erste Spatenstich zur Errichtung des Kraftwerkes auf dem Ackermannschen Plan gemacht wurde, zog es mich wieder nach der alten Arbeitsstätte zurück. Am 15. März 1915 nahm ich bei der Firma Mennicke, Dresden, Arbeit. Wir legten Wasserleitungen nach den ersten erbauten Baracken (Verbindungsleitung) zwischen Zschornewitz und Golpa, und im Juli 1915 begannen wir mit dem Bau der ersten Muldeleitung, die im Frühjahr 1916 fertig

Reichsamt für Landesaufnahme

Ausschnitt aus dem Meßtischblatt Nr. 2389



Zschornewitz in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts



Die Wirkungen der Explosion

Hajn. Archiv

wurde. Ich ging dann im Sommer 1916 zu den Elektro-Nitrum-Werken, die neben dem Kraftwerk erbaut wurden, um da meine Arbeitskraft auf der alten Scholle für Volk und Vaterland nutzbar zu machen. Hier hatte ich Speicher, Mischanlage und Versand zu überwachen. Zu dieser gefährlichen Arbeit waren mir meist gefangene Russen zugeteilt, da es an deutschen Arbeitskameraden mangelte. Jeden Tag von morgens 6 bis abends 9 Uhr wurde gearbeitet. Ein- oder zweimal wöchentlich 36 Stunden durcharbeiten war keine Seltenheit, denn die Salpeterwerke hatten sich verpflichtet, täglich sowjetvieltausend Liter Säure an die Heeresverwaltung zu liefern.

Im Frühjahr, am 17. Juni 1917, abends 3/4 9 Uhr, kam nun die unglücklichste Zeit für unser früher so ruhiges Dörfchen. Als ich noch am 17. Juni abends, eine dreiviertel Stunde vor der Katastrophe, mit Herrn Direktor Brink, welcher die Säureabteilung unter sich hatte, auf dem vierten Stockwerk des gewaltigen Säureturms über Verbesserungen der Abfüllstation und der Mischanlage Besprechungen hatte, wer hätte uns da sagen können, daß in wenigen Minuten dieses gewaltige Werk in Schutt und Asche liegen könnte und 24 brave Arbeitskameraden so einen gräßlichen Tod auf diesem früher so ruhigen Boden finden würden. So war nun ein Werk deutscher Technik und deutschen Erfindergeistes in einem Augenblick in einen Trümmerhaufen verwandelt worden. Weinende Frauen und Kinder warteten vor den Toren des Werkes auf ihren Ernährer und Vater. Viele Kilometer weit umherliegende Holz- und Eisenteile, umgeworfene Säurewaggons, abgedeckte Dächer, zerbrochene Fensterscheiben legten Zeugnis ab von dem gewaltigen Unglück. Am nächsten Abend hatte ich Nachtwache in der Säureabteilung. Diese Nachtwachen waren für mich die grauenvollsten Nächte, welche ich jemals erlebt habe. Kein Licht, kein Weg und Steg. Alles war verschüttet, Leichen- und Säuregeruch lag über den Ruinen. Sechs Wochen lang mußte der Trümmerhaufen ruhen. Neun noch fehlende Leichen

konnten inzwischen geborgen werden. Nach Abschluß der Untersuchungen wurde mit den Aufräumarbeiten begonnen. Sämtliches Eisen mußte mit Hilfe von Sauerstoffapparaten zerschnitten werden. Die großen Fundamente des 99 Meter langen und 40 Meter breiten Maschinenhauses, wo die gewaltige Linde-Anlage gearbeitet hatte, wurden gesprengt. Bei den Aufräumarbeiten fanden meist Frauen und Mädchen zwei volle Jahre Arbeit und Brot. Alles mußte dem Erdboden gleichgemacht werden. Auch das benachbarte Kraftwerk wurde bei der Katastrophe in Mitleidenschaft gezogen. Sämtliche Kühltürme waren geknickt und abgedeckt. Auch zwei Arbeitskameraden im Kraftwerk fanden den Tod. Es war noch günstig, daß dieses Unglück abends geschah. Wäre es am Tage gewesen, so hätte es mindestens 500 Tote gegeben, da das Werk im Bau noch nicht vollendet war.

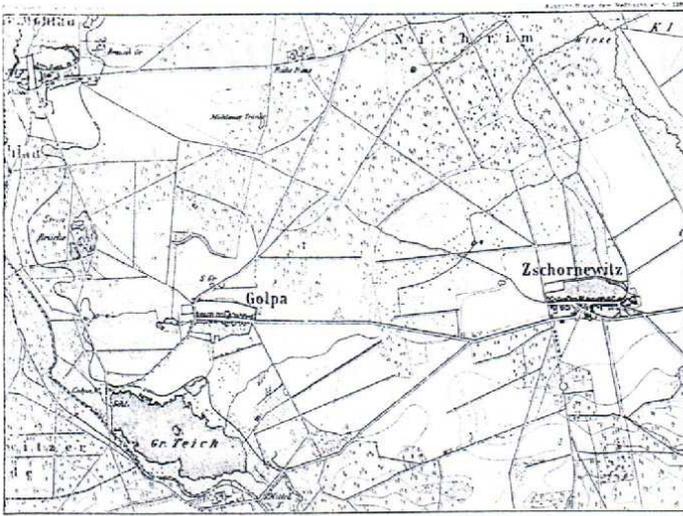
Ungefähr im Frühjahr 1918 wurde mit dem Bau einer Elektroschmelze, die in Groß-Lichterfelde bei Berlin abgebrochen wurde, auf dem Gelände der Nitrum-Werke dicht an der Kolonie und dem alten Dorf begonnen. Auch in diesem Werk, das sich immer mehr vergrößerte, finden viele Arbeitskameraden Arbeit und Brot, aber bei den Bewohnern der nördlichen Kolonie und einem Teil des alten Dorfes ist es nicht sehr beliebt.

Nach Beendigung der Aufräumarbeiten kam ich am 11. August 1919 zum Kraftwerk, Abteilung Kohle, wo ich heute noch als Maschinist an den Schrägbändern tätig bin. Während ein Bruder auf dem Schlachtfelde in Frankreich sein Leben lassen mußte, sind heute drei Brüder von mir und zwei Söhne bei den Elektrowerken in Arbeit. — Wie sieht es nun heute hier aus?

Kommt man aus Richtung Gräfenhainichen in das alte, schöne Heidedörfchen Zichornewitz, so sieht man freundliche Grünanlagen und in ihnen den großen Betonsockel vor dem Rathaus mit dem Hoheitszeichen des neuen Deutschlands als Ehrenmal für die im Weltkrieg gefallenen Söhne. Schöne Ruheebänke an der alten Dorfstraße, am Ehrenmal



Wahlhof Wönnide in Zichornewitz, Zimmelfahrt 1893



Golpa-Zschornowitz nach dem Meßtischblatt von 1874

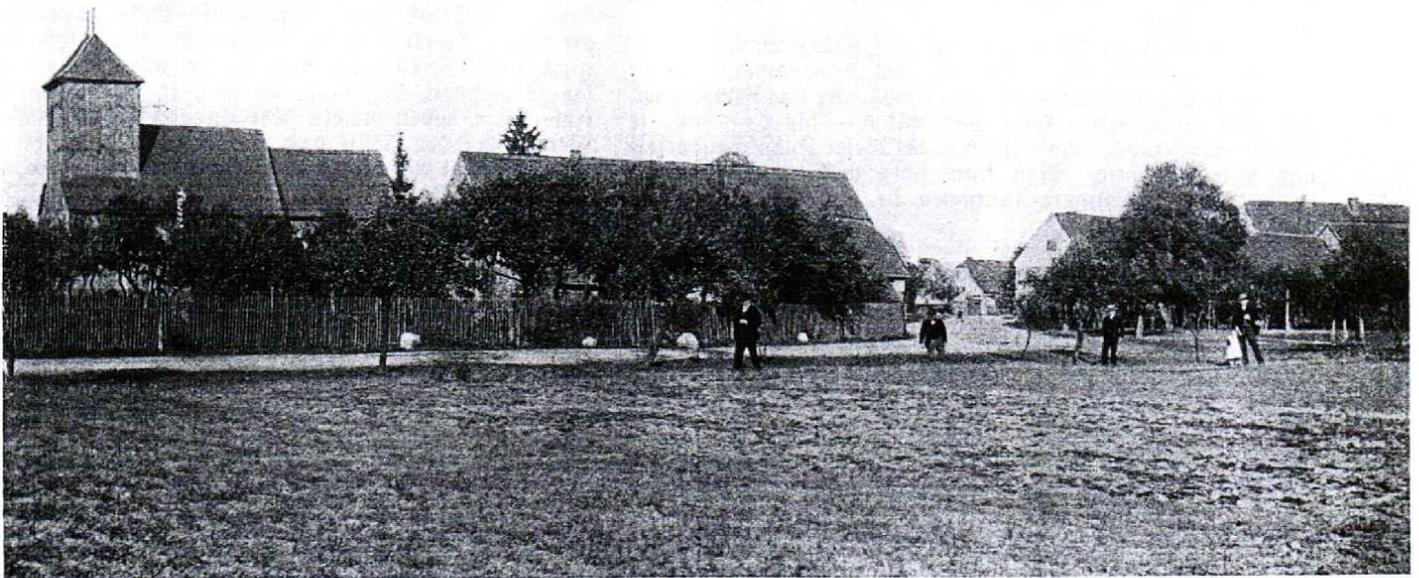
und am Hindenburgbrunnen bieten Erholung für jung und alt. Zur Wiedererschließung alter Kohlenfelder mußte der Sachsenburgteich und damit die Badeanstalt verschwinden. Die Elektrowerke haben dafür ein großzügiges Volksbad am schön gelegenen Untermühlenbach am Rande des Waldes und der schönen Wiesen erstehen lassen, das wohl das beste des Kreises Bitterfeld ist, das zeigt die Besucherzahl, die nach Fertigstellung der großen und nötigen Volkseinrichtung zu verzeichnen war. Immer mehr schöne Wälder müssen verschwinden, um die darunter liegende Braunkohle nutzbar zu machen. Eine neue Verbindungsstraße zwischen Gräfenhainichen und Zschornowitz mußte geschaffen werden, die wegen der Verkehrssicherheit wohl auch einen Radfahrweg erhalten wird.

Gleißige Hände des Arbeitsdienstes Golpa sind beschäftigt, die ausgekohlten Felder wieder anzupflanzen und damit der verdrängten Vogel- und sonstigen Tierwelt wieder eine Heimat zu geben.

Man darf wohl nicht vergessen, noch einen kleinen Vergleich zwischen einst und jetzt zu erwähnen. Nach Beendigung des schrecklichen Krieges hatte man gehofft, daß das deutsche Volk einer besseren Zukunft entgegenginge. Das Gegenteil traf ein. Kriegs- und Inflationsgewinnler füllten ihre Taschen, und Not und Elend auf der anderen Seite waren

die Früchte dieses elenden Verbrechens. Männer mit falschen Hintergründen und schönen Reden wollten angeblich Not und Elend beseitigen, konnten es aber niemals vollbringen. Zank und Streit um Gewerkschaftsmitglieder und Beiträge, Streit auf Streit, warum, wußten sie selbst nicht, waren die Früchte ihrer Saaten. 7 Millionen Arbeitslose, Not und Elend waren die Folgen ihrer Unfähigkeit. Der größte Teil des deutschen Volkes hatte erkannt, daß er mit Versprechungen dieser Verräter nicht gerettet werden konnte, und war stolz darauf, am 30. Januar 1933 unserem Führer und seiner Bewegung die Hand zu reichen, ihm, dem schon vor 1923 das Schicksal des deutschen Volkes am Herzen lag. Nun, mein lieber Kamerad, schau zurück in die schlechten Zeiten und denke daran, was unser Führer am 30. Januar 1933 versprochen und bis jetzt vollendet hat. Wer hat dir und allen Kameraden Arbeit und Brot verschafft sowie Winterhilfe, NSV., Schutz für Mutter und Kind, Ehestandsdarlehn, RdF-Fahrten, schöne Aufenthaltsräume, Sport und Volksbäder, Schutz zur und in der Arbeitsstätte, gerechte Behandlung, Ehre des deutschen Arbeiters und seiner Leistungen, Unterstützung kinderreicher Familien und Arbeitsveteranen? Denken wir zurück an jene Maifeiern, wo Zank, Streit und Schlägereien das Programm dieses edlen Festes „verschönten“! Heute ist die Feier des 1. Mai ein Fest der Freude und Volksverbundenheit. Alle diese Einrichtungen haben wir unserem geliebten Führer Adolf Hitler zu verdanken. Nun, mein lieber Kamerad, warum hast du dem Führer noch nicht deinen Dank bewiesen, indem du Mitglied der NSV. geworden bist? Kannst du heute wissen, was dir und deiner Familie morgen für Not und Elend begegnen kann? Es gibt ja immer noch Volksgenossen, die das Wort „Eigennutz“ nicht vergessen und das edle Wort „Gemeinnutz“ nicht hören wollen. Auch du, lieber Volksgenosse, wirst noch das Wort „Volksgemeinschaft“ begreifen müssen, denn unser Führer sagte in einem Kernspruch: „Wer nicht gerecht handelt, soll auch kein Deutscher sein.“

So will ich denn meine Betrachtungen schließen als einer, der dreißig Jahre lang auf dem gleichen Grund und Boden gearbeitet hat. Der damit begann, diesen Boden zu beackern, denselben Grund, auf dem er heute noch steht im Dienst der Kohle, die die alten Zschornowitz'er Fluren hergeben müssen. Wie das große Geschehen unser Heidedorf in einen Industriemittelpunkt umgewandelt hat, so hat es auch in das Leben des einzelnen eingegriffen, wie bei so vielen von uns, die heute im Werk als Führer und Gefolgschaft in Freud und Leid zusammenstehen, in der Volksgemeinschaft unserer Belegschaft.



So sah es bei der Kirche aus

Zufn. Archiv